

Anja Jung

Die Neukonzeption der Frauendiakonie im Evangelischen Diakonieverein um die Jahrhundertwende

1999, A 29, 52 Seiten

Diakonie ist weiblich, wirft man einen Blick auf das Zahlenverhältnis von männlichen und weiblichen Mitarbeitern in der Diakonie. Interessant ist es, sich einmal damit zu beschäftigen, wie Frauen in ihrer Arbeit in der Diakonie vorkommen, ob sie nur als „billige“ Arbeitskräfte eingesetzt werden oder ob sie auch genügend Mitspracherechte und soziale Absicherung erhalten. In der Arbeit werden verschiedene Konzepte von Frauendiakonie vorgestellt und unter dieser Fragestellung untersucht. Neben dieser Frage war aber auch die Frage nach dem Verständnis von Diakonie von Interesse.

Im ersten Teil geht es um die Anfänge der Frauendiakonie. Amalie Sieveking war mit der Idee ihrer „Barmherzigen Schwesternschaft“ die Wegbereiterin für den Dienst der Frau im Bereich der kirchlichen Liebestätigkeit auf evangelischer Seite. Den Plan vollständig umzusetzen, das gelang aber erst Theodor und Friederike Fliedner mit der Gründung des Kaiserswerther Diakonissenmutterhauses 1836. Vorbild für Fliedners Diakonissen war die in Römer 16,1 erwähnte Phöbe, die als die erste Diakonisse gilt. Dieses Konzept hatte zum Ziel, soziale Notstände zu lindern, indem Frauen als Diakonissen in den verschiedensten Arbeitsfeldern wie Krankenhäusern, Schulen, Heimen, Gemeinden ihren Dienst versahen. Viele Frauen, denen sonst der soziale Abstieg gedroht hätte, konnten durch den Eintritt in die Diakonissenmutterhäuser davor bewahrt werden. Der Nachteil dieses Konzepts für die Frauen war der, dass sie leider weder persönliche Mitspracherechte noch einen Schutz am Arbeitsplatz hatten. Sie arbeiteten hart und unermüdlich für nur ein Taschengeld und hatten keine andere Absicherung für das Alter als ein Wohnrecht im Feierabendhaus, was sie aber zeitlebens an das Mutterhaus band. Auch in religiöser Hinsicht wurden die Frauen bevormundet. Beim Eintritt hatten sie ein Glaubenszeugnis abzulegen. Ihre Motivation sollte sein, „dem Herrn zu dienen“. Bei der Pflege sollten die Diakonissen auch gleichzeitig „missionieren“. Obwohl viele Frauen als Diakonissen arbeiteten, da es vor allem unverheirateten Frauen eine Chance bot, unterzukommen, also auch „unter die Haube“ zu kommen – die Haube der Diakonissen sollte sie gesellschaftlich der verheirateten Bürgersfrau gleichstellen – und einer sinnvollen Tätigkeit nachzugehen, wurde für Frauen aus den oberen Schichten der Beruf recht unattraktiv und ließ die Eintrittszahlen in die Diakonissenmutterhäuser gegen Ende des letzten Jahrhunderts sinken. Kritik am Mutterhaussystem wurde auch aus den Kreisen der Frauenbewegung laut vor allem wegen der entmündigenden und wenig humanen Arbeitsbedingungen.

Mit der Einführung der Krankenversicherung wurde einerseits in den Krankenhäusern mehr Pflegepersonal benötigt, aber auch in den Gemeinden fehlte es an Schwestern. Um diesem Mangel abzuwehren, musste also ein neues Konzept für die Mitarbeit der Frau in der evangelischen Liebestätigkeit geschaffen werden. Mit dieser Neukonzeption, die mit dem 1894 von Friedrich Zimmer gegründeten Evangelischen Diakonieverein versucht wurde, beschäftigt sich der Hauptteil der Arbeit. Zimmer hatte zunächst bei Gründung des Vereins die Gemeindediakonie im Blick, wofür er geeignetes Personal – er dachte vor allem an Pfarrfrauen und Pfarrerstöchter – in Töchterheimen und Diakonieseminaren ausbilden lassen wollte. Die Frauen bekamen „Inhalt“ in Form einer qualifizierten Berufsausbildung zu einer sinnvollen Tätigkeit, „Unterhalt“ in Form von Lohn, einer Kranken- und Rentenversicherung und „Rückhalt“ durch die Mitgliedschaft in einer Schwesternschaft geboten, ohne dass sie ihr Leben lang gebunden waren. Sie konnten auch heiraten und gleichzeitig im Diakonieverein als Reserveschwestern bleiben, indem sie zwei Monate im Jahr mitarbeiteten. Die Frauen mussten beim Eintritt kein Glaubenszeugnis ablegen, sondern nur offen sein für die evangelische Konfession. Das machte den Beruf nun auch für Frauen aus bürgerlichen Kreisen attraktiver. Damit kam der Verein auch den Forderungen der Frauenbewegung nach, die sich dafür einsetzte, vor allem unverheirateten Frauen eine sinnvolle, qualifizierte Berufstätigkeit zu bieten, aber auch einen Rückhalt, den verheirateten Frauen die Ehe geben konnte. Dieses Anliegen, somit auch Diakonie an Frauen zu treiben, d.h. dass Frauen als Zielgruppe von diakonischem Handeln in den Blick gerieten, wurde bald zum Hauptanliegen des Diakonievereins. Fliedners Konzept könnte man im Gegensatz dazu überschreiben mit „Diakonie durch Frauen“.

Zimmers Konzept von Frauendiakonie, wie er es im Diakonieverein umgesetzt hatte, war nicht unumstritten, und der Kritiker gab es viele. Damit beschäftigt sich ein dritter Teil, nämlich mit den Reaktionen auf die Gründung des Diakonievereins von seiten der Inneren Mission. Diese wollten die Bezeichnung „Diakonie“ nicht für den Diakonieverein gelten lassen, da die Motivation zur Vereinsgründung aus den Anliegen der Frauenbewegung, nicht aber einer christlichen Motivation entsprungen sei.

Zimmer hatte als biblische Grundlage Apostelgeschichte 6 im Blick, wo sieben Diakone gewählt werden, die sich speziell um den Tischdienst und die Versorgung der Witwen zu kümmern hatten. Hier wurden also die Aufgabe der Wortverkündigung, die die Apostel innehatten, getrennt von den diakonischen Aufgaben. Ein weiterer Kritikpunkt von seiten der Inneren Mission war, dass die Frauen richtig Geld verdienten für ihre Arbeit.

In der kritischen Würdigung, dem letzten Teil der Arbeit, lässt sich folgendes festhalten: Es war nichts Neues, dass Frauen in der evangelischen Liebestätigkeit mitarbeiteten. Das Neue am Diakonieverein war der Ansatzpunkt für den Weg, den Zimmer beschritten hatte. Als einer der wenigen Kirchenmänner kümmerte er sich um die Belange der Frauenbewegung. Gleichzeitig stellte er sich den Anforderungen, die durch die Einführung der gesetzlichen Krankenversicherung 1883 an das Gesundheitswesen herankamen. „Wir wollen dem Herrn dienen, indem wir den Bedürfnissen der Zeit dienen.“ So lautete das Motto des Diakonievereins.

Was die Bedürfnisse der Zeit waren, dafür hatte Zimmer ein gutes Gespür gehabt. Davon ließ er sich bei der Konzeption des Diakonievereins leiten, ohne jedoch den diakonischen Auftrag zu vergessen. Er nahm ihn eben von einer anderen Seite auf, indem er die Frauen zur Zielgruppe von diakonischem Handeln machte und für diese wiederum andere Hilfsbedürftige Zielgruppe ihres Handelns waren.

Zimmer ist auch heute noch in einigen Punkten sehr aktuell: Heute ist die Gleichberechtigung sogar im Grundgesetz verankert, faktisch ist sie aber noch lange nicht überall verwirklicht. Vor allem sind Frauen Opfer der neuen Armut und die Verliererinnen auf dem Arbeitsmarkt. Deshalb sollte sich die Diakonie auch heute wieder verstärkt für die besonderen Nöte von Frauen einsetzen und sie als besondere Zielgruppe ihres Handelns sehen. Allerdings sollten sie auch noch in viel stärkerem Maße in Führungspositionen berücksichtigt werden und nicht nur bei „dienenden“ Tätigkeiten. Auch heute tut Menschen, die in Pflegeberufen arbeiten, ein besonderer Rückhalt, auch spiritueller Art, etwa in Form einer Schwestern- oder Bruderschaft, gut, um sie vor dem vielgefürchteten „Burn-out“ zu schützen.

Heute, in Zeiten einer pluralen Gesellschaft und wo viele andere private Anbieter auf dem Markt sind, die mit der Diakonie konkurrieren, kann es sich die Diakonie auch nicht mehr leisten, nur Mitarbeiter einzustellen, die bei Vertragsnahme die richtige religiöse Gesinnung haben. Sie sollten jedoch offen sein für das evangelische Bekenntnis. Gerade so kann sie auch dadurch einen Beitrag zur sozialen Versöhnung leisten, indem sie auch Andersdenkende akzeptiert und ihnen eine Anstellung bietet. Trotzdem ist die Diakonie auch gefordert, bei der Diskussion um ihr Leitbild ihre biblischen Wurzeln nicht zu vergessen.

Ich hoffe, mir ist es gelungen, mit meiner Arbeit einen Blick, der sehr lohnenswert ist, auf ein Konzept von Diakonie zu lenken, das in der Literatur bis jetzt relativ wenig berücksichtigt wurde, wohl aus dem Grund, weil man ihm abgesprochen hat, den Namen „Diakonie“ zu tragen.